

Laubegg

Schloß im Süden

Von Paul Anton Keller

Wenn ich den Hang des Weinbergs bei Grottenhof, der unserer Familie zu eigen war, hinanwanderte — gerne abseits vom Wege, mitten durch den Wald der Reben —, war es wie ein Wallfahrtsweg, so schön ist das Ziel, das den Wanderer erwartet. Denn oben vom Kamm des Hügels darf der Blick schrankenlos die südliche Landschaft umfassen, frei, wie von kaum einem anderen Flecken dieser mittelsteirischen Welt. Verhärteten Ohren klingt der Sammelbegriff „Leibnitzer Becken“ bildsam genug. Wer zu schauen am Wege ist, dem verfließen alle Begriffe und Formen in Farbe und Stimmung zu einem Fest des Gefühls, wie es immer wird, wenn das Herz sich von Spekulation befreit.

Es verging kaum ein Weinbergtag, da ich das schöne Landschaftsbild nicht aufsuchte. Und hier darf verraten sein, was mich an dem Bilde auf besondere Weise zu Frohmut und Erinnerung stimmte: jenes Schloß, dem Weinberg gegenüber, drüben am anderen Hügelsaum vor der riesenhaften Felderbreite, hat zwei Sommer meiner erwachenden Kindheit gesehen, in seinem würdigen Altersantlitz grüße ich meine besseren Jahre wieder.

Laubegg —, im Namen schon tönt es nach Feierstunde. Waldsommertage und Auenfriede wachen darin auf, und war doch das Schloß oft von wildestem Kriegslärm umbrandet, wie beinahe alle Herrnsitze dieses Landstrichs. Von ihnen allen erzählt Laubegg am schönsten, wie so ein „festes Haus“ in wandelvoller Gestalt die Zeiten begleitet, vom ungefügten Zweckbau bis zum behäbigen Herrnsitz; wie es „abkommt“ und nur mehr in der Sage sein Dasein fristet, weil denn alles der Zeit und Ewigkeit anheimgegeben ist. Laubegg freilich hat sich im Gefüge rein bewahrt, ihm gelten Jahrzehnte noch immer nicht viel.

Den mäßigen Hügel krönt es mit breiter Front; die Spätnachmittagssonne hebt es zu besonderer Mächtigkeit aus dem dunkler getönten Band der Alleebäume und des Parks. Frei steht es da wie der Gebieter aller Herrenbauten dieser Landschaft: ein klobiger Vierkantblock in stattlichen Maßen. Die wuchtigen quadratischen Ecktürme geben dem Bau das zauberische Wesen, das aus so bevorzugten Wohnstätten spricht. Kriegsnot und Herrenart haben hier bildhaft eine Lebensform bestätigt, in der uns Späteren die Aura alter Zeiten bewahrt zu sein scheint.

Hat Gilg von Saurau um 1561, als er für seinen Sohn Erasmus an Stelle des alten Turmes ein Schloß baute, den festen Edelmannssitz so nahe an den Hügelrand gerückt, oder stand der „Turn zu labeckh“ weiter hintan, wie es etwa bei Schloß Frauheim war, das einer älteren Burgstelle gegenüber liegt? Solche Fragen bedrängen den Wanderer nicht, wenn ihm über das Feldermeer hin von der jähren, grünen Hügelstufe das verwitterte Altersgesicht des mächtigen Hauses, grau vom Staub der Jahre, entgegenblickt.

Unmittelbar voran spinnt die Auenlandschaft ihr luftiges Buschgewebe aus Erlen und Hasel; die Äcker, nahe daran gelegt, heben ihre Frucht in nicht allzureichen Krumen über das Schotterbett des Grundes. Da stehen Dörfer, dichte Siedlungen, und säumen die Straße, eine Bauernwelt mit freundlichstem Gesicht. Wie zur Kette gereiht schließt sich Dorf an Dorf: Haslach, Gundersdorf, Ragnitz, Laubegg; doch oben, wo der Weg die bescheidene Höhe erobert hat, steht in herrschaftlicher Abgeschlossenheit das Schloß.

Dem Hügel müßte ein solches Haus erbaut werden, stünde es nicht schon dort seit alter Zeit. Was auch immer die Laubegger für Herren gewesen waren, ob sie nun dem Kriegshandwerk oder robotpflichtigen Untertanen ihre Aufmerksamkeit schenkten, das Herz muß ihnen gelacht haben, wenn die Sonne sie ans Fenster lockte. Die Forste freilich haben ihre Wildheit verloren oder sind ganz verschwunden. Tal und Hügel schmückten sich mit Wohnbauten, und auch die Technik hat sich in die schlichte Stille gemengt, aber die glückhafte Weltweite war allzeit da und beschenkt immer noch in gnadenhafter Fülle.

Wenn der Wanderer über die sommerlich versponnene Spielzeugwelt der Siedlungen späht, grüßt er den jenseitigen Hügelsaum, der die mächtige Ebene nach Westen hin begrenzt. Dort steht königlich frei, den Blitz der Sonne im Falkenblick der Fenster, Schloß Flamhof, der Salzburger Bischöfe alter „Gejaidhof“. Sein wuchtiges Walmdach hebt sich schnittscharf gegen den dunstigen, langgezogenen Nacken der Koralpe ab. Aus dem unmittelbaren Hintergrund drängt sich die steile Kuppe des Demmerkogels. Sie erzählt von der Sausaler Weinhügelwelt, einer Welt, in der wir gestern lebten und die uns noch lange im Herzen lebendig bleiben wird.

Nach Süden zu fassen wir in weiter Runde die Mitte dieser Landschaft. Unten die Stadt in der Ebene, Leibnitz, hat sich der Landschaft nicht verschlossen: ihre sparsame Giebelwelt verfließt mit den Auen und Wiesen, und der glutdurchhauchte Julidunst hebt alle Grenzen völlig auf. Einer Urkunde aus Rom ist zu entnehmen, daß sie seit einem runden Vierteljahrhundert aus alter Marktherrlichkeit zur Stadt erhoben sei, weil die bischöfliche Residenz in unmittelbarer Nähe throne. Seggau!

Der Name reißt einen weiten Raum der steirischen Geschichte auf, Roms Schatten liegt gestaltenreicher als sonst irgendwo in Steiermark über diesem Landflecken. Wüßte einer nichts vom Vergangenen, die Bischofsburg selber erzählt davon dem Wanderer, der das steirische Südländ durchstreift und sie besucht. Wie sie drüben vom Bergkamm trotz, wichtige Wacht in grauer Frühzeit, schaut sie seit je so grimmig über Frühling und Winter hin. Die Alterswelt eines Jahrtausends hat das strenge Antlitz wenig gemildert.

Aber Tage so sommerlichen Gedeihens lassen Geschichtslegenden gerne begraben sein. Aus der Ebene drängt der heiße Atem der mittäglichen Stunde. Über den Erlen wabern die Wellen der durchglühten Luft. Das Wasserband des Mühlgangs, Ebene und Hügel trennend, schimmert bleifarben im trägen Fließen.

Sommersonne! Wie vermag sie hier zu gluten, Hang und Rasen zu durchatmen, als erzählte sie mit immer frohen Lippen, daß in diesem Lande Süd und Nord sich einten zu einem Gesang.

Laubegg —, freundlich ruft schon der Name. Breit legen sich die Schatten der mächtigen Alleebäume über Einfahrt und Straße. Roßkastanienbäume mit jahrhundertaltem Brustgestämm: sie haben manchen Schloßherrn kommen sehen und nicht wenige auch scheiden, Herr Grafen Johann Christoph Webersberg, dem die Steuerschulden den Säckel drückten und der seines Herrensitzes kaum recht froh geworden sein mag, und die Gräfin Lengheim, die den Dreiflügelbau mit dem unter ihrer Herrschaft errichteten Ostflügel abschloß und damit den Feudalsitz zu besonderer Wucht gestaltete. Ein Vierteljahrhundert Laubegger Idylle war ihr gewährt, dann folgte das Leibliche dem Geist nach, der im Wahnsinn schon lang in andere Welten entflohen war.

Die wuchtigen Torpfeiler, von ungelenten Sandsteinvasen aus Empiretagen geziert, begrenzen den Dom der schnurgeraden Allee hübsch im Rahmen der andrängenden bäuerlichen Landschaft. Ach, es *war* ein Dom, und nicht allzulange ist es her, daß die wundervoll ausschwingenden Äste wie erstarrte Schlangen über den Parkrasenflächen hingen, so tief hingen, daß Rinde und Halmspitze sich zu berühren schienen. Damals, unter dem dunkel aufraunenden Donner der Isonzoschlachten, schaukelten wir, Kinder in der Wildnis des Krieges, auf den Ästen, und die Äste waren uns Freunde. Die Kronen der dichtlaubigen Riesen hatten sich von hüben und drüben vereint, kein Strahlchen brach durch. Unvergänglich das zauberhafte Bild des Landes, wenn es draußen schon von den Rosenbeeten an im Golde lag und seine lichtflirrende Farbenherrlichkeit in der wunderlichen dunklen Umrahmung der dicken Bodenäste zu uns her wie in ein Dickicht fiel. Vorbei, alles vorbei. Voreilige Hände haben die Allee „geputzt“, die Wipfel geschändet und die schönen, tiefgesenkten Äste entfernt. Nun steht die Natur korrigiert da, die alten Riesen, vom wirr und fahl einfallenden Tag umfingert, trauern wie geschorene Pudel und erzählen die ungen hörte Legende vom bösen Herrn und dem guten Hund.

Vor dem Schloßportal dann: ja, es ist noch wie einst, das Wappentrio über dem fein geschwungenen Korbbogenrund des Tores; das prunkvolle, gebauchte Korbgitter über der stattlichen Breite des hübschen Doppelfensters, das — im Lande vielerorts anzutreffen — ein Gruß aus der italienischen Renaissance ist. So frühe Tage? Rühmend mag verraten sein, daß vornehme Baugesinnung erst 1911 den Torbau anstelle des alten, ursprünglichen schuf. Dieser, ein recht einfallloser Zweckbau, von einem langhalsigen Uhrtürmchen mit prunkvollem Knauf überhöht, darin sich alle Linien und Maße feindlich begegneten, war keine Zierde des Hauses; mit dem Neubau ist — wunderselten genug — dem Schloß ein Gutes geschehen.

Durch die geräumige Vorhalle trittst du, umhaucht von milder Kühle und dem Altersduft des Hauses, in den Hof. Breite Fronten des Vierflügelbaues geben ihm die wohlbemessene Raumweite, aus der Fläche,

Form und Linien über Blick und Wiesen hinaus dem unbefangenen Gemüt zur Freude werden. Höfe sind immer irgendwie ein Spiegel der Räume eines Herrenhauses, ihre Seele, ein offenbartes Geheimnis. Aber die müde Verschlossenheit dieses Hauses weiß auch den Hofseiten keine mildere Miene aufzusetzen; bis zu den hohen Firsten über den drei Stockwerken und den langen, schlanken Schornsteinen hat sie ihre Miene Einsamkeit bewahrt und umfängt dich mit Stille. Keine Arkaden unterschneiden die massigen Mauerflächen, und doch waren sie damals nichts weniger als nüchtern.

Damals? Wieder regt sich das alte Thema „es war einmal“, als wollte sich das Leben in der Vergangenheit immer zum Märchen wandeln. Es war einmal —, da zog sich über die Mauerflächen das geheimnisdunkle Laubgeranke des Efeus, und ein wenig von der Seele des Märchens war zum Bild geworden. Bald nach ihrem Besitzantritt hatte die poetisch angehauchte Frau des Hauses, von der später erzählt werden soll, den Hof aus seiner Starre erlöst, der Südwand einen überdachten Gang in altdeutschem Fachwerkbau eingefügt und einen ebensolchen Erker in die Ecke nach Nordost gerückt.

Nun ist das Haus einer sachlicheren, doch wohl weniger glücklichen Zeit tributpflichtig geworden und erwartet eine neue Einsamkeit, die es wieder mit Grün und Erinnerungen deckt. Entsinnst du dich noch, Herz, der Julitage von 1917, da die Gräfin in den Wäldern ein Wildschwein erlegt hatte und dann im Hof, Diana rediviva, neben der Beute stolz vor dem Photoapparat gestanden war, einen Fuß auf das erlegte Wild, eine Hand auf das Gewehr gestemmt? Und tags darauf, das Mahl: Wildschweinkarree, daran wir fast die Zähne lassen mußten, so ursteinzeitbeinhart bockten seine Fasern in einem letzten Trotz, noch von drüben her... Vorbei, vorbei! Im Nachhinein ist alles schön, sogar eines Ebers toter Großvater.

So wandern wir durch die lange Flucht der Zimmer, über Gänge und Treppen, und nehmen ein recht einprägsames Bild kulturbewußten Herrentums mit uns. Das edle Maß der wundervollen weißen Rokokoöfen ist ein letzter Reichtum der Räume. Zarte Stuckdecken — nicht alle aus frühen Tagen — schimmern, schalten und verspinnen die Ecken mit dem Wohltun edler Formen. Wie immer bei diesen alten Herrensitzen im Leibnitzer Gebiet, fließt das vieltönige Bild der Landschaft in nie erlöschenden Farben vor dem Fenstergeviert. Diese Harmonie von Wohnraum und Fernblick schafft die Magie solcher Begegnungen, als höbe eines seinen Reichtum in das andere. Und alles ist ein Lobsingen und ein Ruf zur Freude.

Im Nordwestturm stockt der Schritt, nüchterne Überlegungen stören die Träumerei. Das Erdgeschoß, ein mild verdämmerter Raum, hat an dem Landschaftsblick der anderen Trakte wenig Anteil. Schon das architektonisch reizvolle Bild führt die Gedanken in andere, frühere Tage: die Grate zweier wuchtiger Kreuzgewölbe senken sich in Raummitte auf eine Kalksteinsäule aus guter Gotik.

Reiche Zeit, die solche Lösungen fand! Wir tasten in den Raum der

Jahrhunderte zurück. Ganz gewiß haben wir hier Laubeggs ältesten Teil betreten, den Hof, den Herr Gilg von Saurau für seinen Sohn „erpaute“, nachdem der Wehrturm zu „labeck“ unter der Türkennot in Asche gesunken, von „Pauren“ wiederbesiedelt und darnach erst wieder von den Sauraus zu neuem Leben erweckt worden war. Denn die Saurau sind schon 1432 mit dem Dorf Laybeck genannt, fern ihrer Stammburg im Obersteirischen.

Ein spärlicher Archivrest von Urkunden, der sich noch im Schlosse fand, enthält auch einen „Extract dess Herrn Herrn Ehrnreichen Freyherr von Saurau p. p. seel. mit aigner Handt geschriener Urbary de Anno 1602“, der auch von der Vergangenheit der Burg mancherlei Interessantes zu erzählen weiß.

„Edelmans Sitz Läbegg.

Vor alten Zeithen ist ein Adelich Geschlecht gewesen, Nambens die von Läbegg. Ich habe Ihr Sigl an einem Khauffbrieff gesechen, in Schildt war ein runte khugl, dieselben haben an den alten Purkhstall, dessen Pichl, vnd Graben noch vor augen, gewohnt, diesser hülzerne Täber aber ist in Türkhen Zug in Grundt verprandt: vnd verhörht, vnd also hernach mit Pauern Besorgt worden, biss in mein Herr Ahn, Herr Gilg von Saurau wider eingezogen. Zu erpauen angefangen, vnd mein Herr Vatter, Herr Erasamb von Saurau bewohnt, vnd Mehrers, wie auch Ich Ehrnreich von Saurau Erhebt, Die Purkhfridtes Gerechtigkeit —“

So hat sich das Baugesicht des Schlosses, dem Wesen der Zeit folgend, aufgefaltet; aus dem Holzturm ist das weiträumige Haus geworden, dem Amalia Gräfin Lengheim, als sie die Herrschaft 1778 erwarb, seine bedeutendste Ausgestaltung gab. Die Webersberg hatten schlecht gewirtschaftet und Laubegg tief verschuldet, nun aber weitete sich der Herrsitz zu Würde und Wucht. Waren auf M. G. Vischers Stich von 1680 — er gibt die Ostansicht — die beiden Seitenflügel noch durch Renaissancegiebel mit etwas üppig ausschwingenden Voluten abgesetzt, so schloß sich nun durch den Anbau der beiden neuen Ecktürme und das Torhaus, der Bau zu einem mächtigen Vierkantblock, dem es gleichwohl an edlen Linien nicht fehlte. Das feingegliederte Treppenhaus, Öfen, Portale und Stuckzier beweisen die Baufreude der Gräfin, die irren Sinnes 1803 starb. Wenige Jahre vorher hatte sie ein sorgsam überlegtes Testament verfaßt, darin sogar das „Kuchlmensch“ bedacht worden war. Das Bild des Hauses, das sie so wohlgestalten ließ, mag ihr Andenken verklären.

Die Herzogin von Berry, Schwiegertochter König Karls X. von Frankreich, interessierte sich 1837 für den Edelsitz, aber es kam kein Kauf zustande. Die vielbelächelte und nicht wenig oft zurückersehnte Enge des Biedermeier barg auch Laubegg unter den Fittichen der Stille, wie so viele Schlösser im Lande, und kein regsamer Geist bewies sich in seinen Mauern. Siehe, dann ist es wieder eine Frau, eine Poetin, die dem schönen, alten und in manchen Teilen schon recht vernachlässigten Haus Feudalglanz verleiht. Denn Mathilde Gräfin Stubenberg, die Laubegg 1911 im Versteigerungsweg erwarb, gab dem Hause jenes Ferment von Stimmung

und Würde, daraus sich das unvergeßliche Wesensbildnis eines solchen Schlosses gestaltet. Die durchgreifende Erneuerung, der das Gebäude in jenen Jahren unterzogen wurde, verlieh dem Gesamtbilde einen wundervoll beseelten Stimmungsreiz, von dem heute freilich nicht mehr viel zu spüren ist. Unter dem Besitzvorgänger (Freiherr von Rokitansky 1906 bis 1911) war manche edle Linie des Schlosses profaniert worden, und niemand hätte gedacht, daß in der tiefwölbigen Halle des Südflügels, darin sich später die Schloßküche, Herd, Anrichttische und blitzendes Geschirr befanden, einst der Roßstall gewesen war. Der Südwestturm vor allem sollte die Heimfreude der neuen Herrin spüren. Denn die Gräfin hatte auf einer Orientreise einen orientalischen Prunksaal erworben, Wandverkleidung, Türen, Fensterläden, Kamin und Erker sorgsam abtragen lassen und wünschte nun die landfremde Pracht ihrem neu erworbenen Besitz einzufügen. Ein Hauch des Morgenlandes, das ihr zum Erlebnis geworden war, sollte ihr unter dem abendländischen Himmel bewahrt bleiben.

Das mag dann in seiner Art ein wunderlicher Wechsel gewesen sein. Denn in der Turmhalle, die der verkrachte Freiherr als eine Art Taubenkobel benützt hatte, darin sich Guano dickschichtig am Boden häufte, brannten nun persische Ampeln über teppichbelegten Steinfliesen, indische Truhen, zart getriebene Räuchergefäße, reich eingelegte Armstühle standen an den Wänden, Spieltische, Skulpturen und mächtige Palmen füllten die Raumweite, in deren Mitte ein Springbrunnen plätscherte...

Auch dieses Bild ist versunken, als habe es nur ihr, die es erstehen ließ, zur Freude gedient.

Es hat in dem langen Zeitraum seines Bestehens viel Wirrsal erlebt, das schöne, herrenmächtige Haus; Kriege haben es überbraust, und auch die letzterlebten, tragischen Jahre zerstörten viel vom idyllisch-stolzen Bild des Edelsitzes. Sollte die Zeit solch beispielgebender Baugesinnung vorüber sein, der freundliche Atem dieser Formen nichts mehr zu sagen haben, da die Jahre in einer mathematischen Sinnggebung verknöchern? Jeder Gedanke bleibt Spekulation, und karg ist die Frist, da er scheinbar lebendig zu wirken vermag; lebendig allein bleibt die Kunst, bleibt der Glaube des Gemüts.

Nicht immer war es Rechtlichkeit und Noblesse, was sich in einem Schlosse offenbarte, und die Aura einer „guten, alten Zeit“ gibt nur dem viel, der das zeitlos wirkende menschliche Element übersieht. In Herrn Ehrreichs vorerwähntem Extract findet sich in der Burgfriedsbeschreibung eine bezeichnende Anekdote.

„— aber den alten Herkommen Nach, hat man allezeit gehn St. Geörgen die Malefiz Persohnen geantworthet, auch einen Zimermah, der den Herrn von Hörberstain zu Rohr, von seinen Marhoff in d(er) Auen von d(er) Haldt ain par oxen entfrembt, vnd bey mir einkhomben gewest, demo Ich, wie Ehr mit Güertl vmbfängen, Zu den Raingizer Zaun beyn weeg vnter d(er) Müll geantworthet, vnd seinen Rockh, vnd Zimerzeug, so Er bey sich gehabt, behalten. . .“

Es war echtes Saurablut; die steirische Historie nennt manche Träger dieses Namens als Gewalttäter und Raufbolde zur Unehre ihres Geschlechtes.

So hebt sich auf der Wanderung über Gänge und Säle der schicksals-trächtige Umriß des Schlosses in die bewegte Gegenwart, an der es kaum noch teilzunehmen hat. Während des zweiten Weltkrieges wurden Möbel, Öfen, Bilder fortgetragen, Zeitnahes kam und auch die geräumige Barockkapelle, die einst dem ganzen Dorf als Gotteshaus diente, hatte sich der Ungunst der Zeit ergeben müssen; die Heiligenfiguren haben weitem im Lande, in Gabersdorf und Petersbergen bei Graz Heimstatt gesucht. Das alles ist nun wieder in altvertraute Bahnen gelenkt worden.

Über diesen Wechsel des Vergänglichen aber leuchtet das unsterbliche Gesicht der Landschaft, deren holdeste Übermacht sich in der Kraft bekennt, daß kein Menschenkrieg ihr Blühen zu hindern vermag. Hier auch, im Südstrich des Landes, ist die Wanderung durch die Landschaft eine Heimkehr zum Gleichmaß des Ewigen und eine Kindheit, der diese Sonne geleuchtet hat, nimmt ihr Strahlen mit bis in das Alter hinein.